

Kindliche Sexualität – (k)ein Thema?

Die Religionspädagogik hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Lebenswelt des Menschen und das göttliche Geheimnis zusammenzusehen. Anthropologisch gewendet bedeutet dies, daß dabei der ganze Mensch und nicht nur bestimmte geistige oder seelische Bedürfnisse des Menschen in den Blick genommen werden. An diese Sicht von der Ganzheit des Menschen anknüpfend wurde in den letzten Jahren immer stärker eine erfahrungsorientierte, auf das Erleben mit möglichst allen Sinnen basierende Methodik entwickelt, die dem Menschen und dem göttlichen Geheimnis korrelativ gerecht zu werden versuchte. Biblisch begründen läßt sich dies in den Erfahrungen des Volkes Israel, das Gott als einen erlebte, der seine Sinne rühren läßt (Ex 3,7f: er sieht das Elend, hört die Klagen, entreißt sie der Hand der Ägypter und führt sie ins verheißene Land) und der für die Menschen sinnlich erfahrbar wird (Ex 12 – 18: Jahwe rettet aus Ägypten, rettet vor Hunger und Durst, indem er dem Volk in der Wüste Manna, Wachteln und Wasser schenkt,...). Daß die Interaktion zwischen Gott und Mensch auch heute nicht um diese sinnliche Seite verkümmert, ist ein wesentliches Verdienst der Religionspädagogik.

Zu dieser sinnhaft sinnlichen Form der Kommunikation zwischen Gott und Mensch gehört auch Sexualität. Texte, wie z.B. das Hohe Lied der Liebe oder das Buch Hosea geben Zeugnis davon, daß Sexualität nicht allein im Hinblick auf zwischenmenschliches Geschehen gesehen wird, sondern als Möglichkeit, in der sich auch von Gott reden läßt. Sexualität ist so gesehen eine gott-geschenkte Dimension der Kommunikation zwischen Gott und Mensch. Den Menschen in seiner Ganzheit als Leib-Seele-Geist-Subjekt zu sehen, heißt aber auch, ihn als sexuelles Wesen vom Anfang bis zum Ende seines Lebens wahrzunehmen. Ein Blick in die mediale Welt könnte einem nahelegen, daß das Etikett „Sexualität“ nur Männern und Frauen im zeugungsfähigen und gebärfähigen Alter zukommt. Kindliche Sexualität wie auch Sexualität im Alter scheinen kein Thema zu sein. Es zum Thema zu machen, scheint mir eine lohnenswerte religionspädagogische Aufgabe zu sein. In diesem Artikel soll es um das sexuelle Erleben und die psychosexuelle Entwicklung des Kindes vom Lebensantritt bis zur Pubertät gehen. Aufgrund des Umfanges dieses Themas kann dies nur im Aufzeigen einiger Grundlinien geschehen.

Geburt und Erfahrungen im ersten Lebensjahr

Daß der Mensch ein sexuelles Wesen von Anfang an ist und als solches sexuelles Erleben von Anfang an hat, wissen wir spätestens seit Sigmund Freud. Wurde von Freud die Geburt noch als das erste traumatische Erlebnis eines Kindes in der „neuen Welt“ angesehen, hat sich diese Vorstellung, nicht zuletzt auch durch genaue Beobachtungen von Neugeborenen, stark gewandelt.

„Bei normal verlaufenden Schwangerschaften und Geburten ist im Sinne einer 'evolutionären Logik' davon auszugehen, daß das Kind ohne pränatale oder perinatale Schädigungen mit einer gesunden, vitalen Ausstattung ohne Geburtstrauma auf die Welt kommt. Das 'Geburtstrauma' ist eine 'Männerphantasie' und eine kryptoreligiöse Fortschreibung der jüdisch-christlichen Erbsündenlehre (jede Frau wird schuldig wie Eva. Mit jeder Geburt wird die Urangst, wird ein Urtrauma an das Neugeborene weitergegeben). (...) Die Geburt vermittelt keine 'Urangst' (Freud), sondern ist ein Stimulierungsimpuls, ein genetisch vorgegebener Schritt in einem interaktionalen Entwicklungsgeschehen.“¹

Dieser Stimulierungsimpuls wird nicht mehr allein als schmerzhaftes Erlebnis gesehen, sondern auch als Lusterlebnis des Säuglings, das durch die intensive Massage beim Durchpressen durch den Geburtskanal gegeben ist. Im Vergleich mit Babies, die durch Kaiserschnitt geboren wurden, zeigt sich, daß diese intensive Massage des ganzen Körpers bewirkt, daß diese Babies schneller und besser trinken lernen und sich besser entwickeln. Dies wiederum begünstigt die psychosexuelle Entwicklung im Säuglingsalter.

Kaum hat das Kind den ersten Atemzug getan, erfährt es von der Wichtigkeit seines Geschlechts. Das Interesse der Anwesenden richtet sich erwartungsvoll auf das, was es zwischen den Beinen hat: Penis oder Scheide, Bub oder Mädchen? An dieses Mädchen- oder Bub-sein sind von Anfang an bewußte wie auch unbewußte Erwartungen geknüpft: wie es (er/sie) einmal sein soll, was es einmal werden soll, ... Genau genommen läßt sich ab diesem Zeitpunkt nicht mehr in der verallgemeinernden Form von „dem Kind“ sprechen. Mit der Geburt erfolgt eine Differenzierung, die Auswirkungen auf die Erziehung als auch auf die Interpretation des Verhaltens des Kindes hat und die das Verhalten dem Kind gegenüber wesentlich beeinflusst und steuert. Die Ausbildung der Geschlechtsidentität und damit verbunden die Entwicklung einer positiv oder negativ verstandenen männlichen oder weiblichen Sexualität nimmt hier seinen Ausgangspunkt.

Im Laufe des ersten Lebensjahres lassen sich zwei wichtige psychosexuelle Erfahrungen ausmachen: das Gefüttertwerden an der Mutterbrust und das spielerische Erforschen der Genitalien. Beim Gefüttertwerden wird durch das orale Lutschen und Saugen die orale Psychosexualität über den ganzen Körper verteilt. Die Haut wird zum bevorzugten Organ. Dies ist unter anderem auch ein wesentlicher Faktor für die Ausbildung des Urvertrauens. Der Hautkontakt zwischen Mutter und Kind verschafft Wohlbehagen und Lust. Einerseits übermittelt die Haut „Berührungen, Geschmack, Geruch und Wärme. Sie grenzt ab, hüllt ein. Und schließlich ist sie mit das wichtigste Medium für nonverbale Kommunikation von Affekten wie Liebe, Furcht, Haß, Ekel und

¹ Petzold, H., Pathogenese im Lebenslauf – der Ansatz der Integrativen Therapie. Autoreferat in: B. Hausmann/U. Meier-Weber, Kreative Medien, Bewegung und bildnerisches Gestalten in der integrativen Kurztherapie mit psychotischen Erwachsenen, in: Petzold/Orth (Hrsg.), Die neuen Kreativitätstherapien, Paderborn 1990, 1024f.

anderen.“² Andererseits haben die oralen Erfahrungen „aufgrund der Erotisierung des ganzen Körpers eine enge Verbindung zu genitalen Empfindungen, was auch darin deutlich wird, daß kleine Jungen während des Gestilltwerdens Erektionen haben und bei Mädchen Kontraktionen des unteren Drittels der Scheide festgestellt worden sind“³, wie Brierley bereits 1936 entdeckt hat. Für die zukünftige Lust- und Liebesfähigkeit ist ausschlaggebend, daß das Kind in dieser Zeit viel Hautkontakt erfährt und daß dieses Halten, Streicheln, Massieren, Herumschmusen im Sinne eines zärtlichen Dialoges geschieht, wo das Kind die Liebe der Eltern auch körperlich spüren kann.

Zwischen dem 8. und 10. Monat beginnt das Kind mit dem *genital play*. Dies bedeutet, daß die Buben im spielerischen Erkunden ihren Penis entdecken. Die Mädchen entdecken nicht nur ihre Klitoris, sondern auch alle anderen Teile ihrer äußeren Genitalien wie Schamlippen, Vulva und die Öffnung der Vagina. Diese Entdeckungen kommen eher zufällig zustande. Bei *genital play* handelt es sich nicht um gezielte Selbstbefriedigung. Es kann aber als Zeichen für das allgemeine Wohlbefinden des Kindes gewertet werden, wie René Spitz in einer Vergleichsstudie vor einigen Jahrzehnten feststellte. So spielten einjährige Kinder, die sich in ihrer Beziehung zur Mutter aufgehoben fühlten, mit Vorliebe an ihrem Genital. Im Gegensatz dazu konnte man bei emotional vernachlässigten Kindern kaum ein spielerisches Interesse an ihren Genitalien beobachten.⁴ Ebenso hält Ruth Cohn frühe autoerotische Erfahrungen der Kinder wichtig, um über die Erfahrung der Selbstliebe anderen gegenüber liebesfähig zu werden. Das angenehme Gefühl, das das Kind beim Anfassen der Genitalien erfährt („es fühlt sich schön an“), bildet die Basis für ein positives Selbstwertgefühl („ich bin schön und mag mich“). Von dieser Selbsterfahrung ausgehend kann das Kind einem Gegenüber ausdrücken: „Ich mag Dich.“⁵

Der lustvolle, erotische Umgang mit dem eigenen Körper ist dem Kind aber nicht schon in die Wiege gelegt worden, sondern muß genauso gelernt werden wie Laufen oder Sprechen. Dabei ist das Kind auf die aufmunternde Unterstützung seiner Bezugspersonen angewiesen.⁶ Ob sexuelles Erleben wahrgenommen und positiv bewertet, bzw. unterstützt wird, hat Auswirkungen auf ein befriedigendes Sexual- und Liebesleben im Erwachsenenalter. Daniel N. Stern hat darauf hingewiesen, daß in dieser Phase, wie auch später die

² Mertens, W., Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, Band 1: Geburt bis 4. Lebensjahr, Stuttgart 1994a, 56.

³ Mertens, 1994a, 60.

⁴ Mertens, 1994a, 60f.

⁵ Schnack, D./Neutzling, R., Die Prinzenrolle. Über die männliche Sexualität, Reinbek b. H., 1993, 20f.

⁶ Ausdrücklich sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß damit kein Herummanipulieren am kindlichen Körper zu verstehen ist. Wer „unter dem Vorwand der ‚Frühförderung‘ an seinem Genital spielt, hat gründlich mißverstanden, was mit zärtlichem Dialog gemeint ist.“ Schnack/Neutzling, 1993, 20

„emotionale Begleitung“ der noch undifferenzierten Affekte des Kindes durch die Bezugsperson von großer Bedeutung ist. Er nennt dies „Attunement“⁷. Reagiert die Bezugsperson auf das *genital play* des Kindes erstaunt, erfreut, verlegen, oder entsetzt, so wird dies die Affekte des Kindes unterschiedlich prägen. (Ist Penis/Scheide anfassen o.k.? Ist es pfui? Ist es peinlich?) „Attunements“ passieren in Bruchteilen von Sekunden und sind in der Regel völlig unbewußt (sie sind oft nur im Film in Zeitlupe nachweisbar). In dieser Affektabstimmung kommt dem Blickkontakt eine zentrale Bedeutung zu, da das Baby sich zuerst über den Blick seiner Bezugspersonen kennenlernt. Es spiegelt sich im „Glanz der Augen der Mutter“, wie Kohut es formulierte. Diese Blickdialoge bleiben das ganze Leben über von Bedeutung für die zwischenmenschliche Kommunikation.⁸

Allerdings erleben die meisten Erwachsenen beim Anblick eines masturbierenden Kindes äußerst widersprüchliche Gefühle. Meist haben diese Gefühle sehr wenig mit dem Kind selber zu tun, sehr viel aber mit der Erfahrung, die die eigene Selbstbefriedigung betreffen. Ob Selbstbefriedigung als Form des Sich-selber-gern-habens von den eigenen Eltern akzeptiert wurde und von den Betroffenen selber auch so erlebt werden konnte, oder ob es eher im Sinne von „Finger weg da! Da greift man nicht hin! Sei kein Schweinderl, ...“ sanktioniert wurde. „In einem solchen Augenblick wird ein verzückt-erregtes oder verschämt-erwisches Kind schnell zur Projektionsfläche für Gefühle wie Scham, Ekel, verbotene orgiastische Leidenschaft usw.“⁹

Eine „richtige“ und stimmige Reaktion der Erwachsenen auf die sexuellen Aktivitäten ihres Kindes kann sich lediglich aus der Reflexion der eigenen Sexualität ergeben. Nach den Beobachtungen von Schnack und Neutzling zeigen sich gerade jene Eltern gegenüber der kindlichen Sexualentwicklung verunsichert, die sich besonders aufgeklärt geben und ihre Kinder frei von Unterdrückung zu lustfähigen Menschen erziehen wollen.¹⁰ Für diese Eltern scheint die Auseinandersetzung mit der Sexualität der Kinder wichtiger zu sein, als über ihre eigene Sexualität nachzudenken. Zugegeben, es ist angenehmer, sich mit schönen Wünschen und Vorstellungen für die Kinder zu beschäftigen als mit den Skrupeln und Ängsten, die die eigene Sexualerziehung möglicherweise begleitet haben und die im Innersten noch immer schlummern und nicht so einfach wegzuwischen sind. Dennoch sehe ich den Ausgangspunkt für eine gelingende Sexualerziehung, daß der Erwachsene sich zuallererst mit dem Erleben der eigenen Sexualität, mit seiner Intimität, seinem Schamverhalten, seinem Lustempfinden, seiner Grenzziehung und all den widersprüchlichen Gefühlen, die damit verbunden sind, auseinandersetzt. Nur allzuleicht

⁷ Rahm, D. u. a., Einführung in die Integrative Therapie. Grundlagen und Praxis, Paderborn 1993, 217.

⁸ Stern, D.N., Die Lebenserfahrung des Säuglings, Stuttgart ²1992, bes. 198-230

⁹ Schnack/Neutzling, 1993, 20.

¹⁰ Schnack/Neutzling, 1993 22f.

könnte sich ansonsten das Postulat, daß Lust und Sexualität nur schön und toll sein dürfen, im Kind festsetzen, und die angstmachenden, vielleicht auch negativen Empfindungen, die vor allem später die Pubertät begleiten können, überdecken. Damit kann leicht verhindert werden, daß der junge Mensch seine eigenen Grenzen entdecken und wahrnehmen lernt und sie auch von anderen zu halten einfordert. Dies wiederum könnte zur Folge haben, daß er die Grenzen anderer nur schwer respektieren kann.

Da die Kinder bis zur Pubertät psycho-sexuell an ihre Eltern gebunden bleiben, prägen deren Vorstellungen und Verhaltensweisen in den Bereichen Liebe, Sexualität, Geschlechtsrollen auch das zukünftige Leben ihrer Kinder. Über sie erfährt das Kind, was es heißt, einen anderen Menschen liebend zu begehren, zärtlich zu sein, als Frau/als Mann begehrt zu sein. Neben dieser Vorbildwirkung kommt den Eltern auch die alleinige Verantwortung zu, daß sie ihre Kinder aufgrund von Defiziten in ihrer Liebesbeziehung nicht als ErsatzpartnerIn emotional überfordern oder gar sexuell mißbrauchen. Die Eltern sind verantwortlich, daß das Inzesttabu eingehalten wird.

Ein weiterer Aspekt, der im Blick auf die psychosexuelle Entwicklung von Buben und Mädchen zu beachten ist, wurde von Nancy Chodorow bereits 1978 angeführt: Ihre Beobachtung läßt sich beschreiben als Anwesenheitsdominanz der Mutter im Säuglings- und Kleinkindalter sowie als Abwesenheitsdominanz des Vaters in diesem Alter. Daß die Mutter dasselbe Geschlecht wie ihre Tochter, aber das entgegengesetzte wie ihr Sohn hat, wirkt sich auf Buben und Mädchen in ihrer psychischen und geschlechtlichen Entwicklung unterschiedlich aus. Die Mädchen erfahren von der Mutter im Bereich der Sexualität mehr Kontrolle und werden so leicht zur eigenen autoerotischen Befriedigung benutzt. Die Mütter können ihre Töchter schwerer autonom werden lassen, können sie oft nicht in ihrem Selbstwert unterstützen, sondern übermitteln ihnen Abhängigkeit, oftmals sogar Haß auf das eigene Geschlecht. Was dem kleinen Mädchen fehlt, ist das Begehren im Blick der Mutter. Der, der es begehren könnte, der Vater, ist oft nicht da. Das Mädchen vermißt diese Erfahrung, die Buben mit ihrer Mutter, manchmal sogar im Übermaß erleben können.

„Mangel an Erotisierung und die Sexualisierung der Beziehung bis hin zum sexuellen Mißbrauch des Kindes oder der Heranwachsenden sind wohl die beiden häufigen Erscheinungsformen in der Beziehung eines Vaters mit seiner Tochter; die körperlich liebevolle, durchaus auch erotische Beziehung eher eine Seltenheit.“¹¹

Die Erfahrung des Begehrtwerdens ist eine wichtige Voraussetzung, um selber begehren zu können. Eine Erfahrung, die vor allem den Mädchen durch den fehlenden Vater abgeht. Allein die Anwesenheit des Vaters bedeutet noch nicht das Heil, sondern es bedarf der Ergänzung durch die Mutter, die dem Mädchen Selbstwert vermittelt. „Die 'wahre' Lösung für das Dilemma des weiblichen

¹¹ Mertens, 1994a,74.

Begehrens setzt eine Mutter voraus, die sich als sexuelles Subjekt artikuliert: die also ihr eigenes Begehren zum Ausdruck bringt. „Diese Lösung bedeutet aber ein Auf-den-Kopf-stellen herkömmlicher traditioneller Rollenbilder.

„Wenn Mutter und Vater (...) nicht gleichwertig sind, stehen die Eltern-Identifikationen zwangsläufig in einem Gegensatz. Beim Kleinkind beginnt die Erfahrung einer Spaltung zwischen der haltenden Mutter und dem erregenden Vater (...) als eine Möglichkeit, den Konflikt zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit zu lösen. Diese Spaltung kann nur behoben werden, wenn beide Elternpersonen eine gegengeschlechtliche Identifikation beibehalten haben und folglich als Beispiel der Integration und nicht der Komplementarität fungieren können. Unter solchen Bedingungen würde die Neigung des Kindes, die paradoxen Elemente der Differenzierung voneinander abzuspalten, nicht durch das System der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit verstärkt. Die Beziehung zu den Eltern wäre ein Beispiel für Integration und für das Aushalten der Spannung, nicht für deren Aufbrechen in Ungleichheit und Einseitigkeit. Sie würde den Kindern ein nicht-defensives Ideal der Ablösung und Differenzierung bieten – einen Ausweg aus der sexuellen Machtbeziehung, in der die eine Seite abgewertet und der anderen untergeordnet wird.“¹²

Erfahrungen im 2. Lebensjahr

Mit dem zweiten Lebensjahr beginnt eine Zeit des Forschens. Das Laufenlernen und die damit verbundene Beweglichkeit bieten den Mädchen und Buben auch neue Möglichkeiten, ihr Geschlecht zu entdecken, sowohl auf taktile als auch auf visuelle Weise. Das Mädchen hat dabei größere Schwierigkeiten als der Bub, auch wenn sie sich vornüberbeugt und zwischen die Beine blickt. Doch der Forscherdrang läßt sie bald mit den Händen ihre Genitalien inspizieren. Sobald Mädchen und Bub Interesse an ihren Genitalien zeigen, werden sie ihnen benannt. Meist wird ihnen aber nur ein Name für Penis oder Scheide genannt, selten erhalten auch die Hodensäcke, Schamlippen und Klitoris einen Namen. Schlimmstenfalls heißt es lapidar „da unten“. Von den Auswirkungen dieser Namenlosigkeit der Geschlechtsteile können Generationen von Menschen klagen, denen noch heute die Worte fehlen, um ohne Peinlichkeitsgefühle über sexuelle Vorgänge sprechen zu können.

Der Bub lernt in dieser Zeit des Aufrechtgehens und -stehens seine Schließmuskeln zu kontrollieren und die Lustgefühle beim Urinieren werden stärker, was in der psychoanalytischen Literatur urethrale Erotik genannt wird. Damit verbunden zeigt der Sohn vermehrtes Interesse am väterlichen Urinstrahl. „Väter helfen ihren Söhnen, indem sie ihnen beibringen, wie man aufrecht stehend uriniert und ihren Stolz äußern, wenn ihr kleiner Sohn ebenfalls einen Strahl produzieren kann.“¹³ Diese positive Unterstützung des Vaters wird für die Identifikation des Buben mit der männlichen Geschlechts-

¹² Benjamin, J., Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht, Frankfurt 1993 112f.

¹³ Mertens, 1994a, 101.

rolle zunehmend wichtig. Emotional labile, unsensible, autoritäre und abwesende Väter betrügen ihre Söhne um die Chance, daß sie außer den Erfahrungen mit dem mütterlichen Körper auch einen Zugang zum männlichen Körper und damit zum eigenen Geschlecht bekommen. Sie verweisen sie entweder an die Mutter zurück, von der sie sich gerade loslösen möchten oder drängen sie, ihre coole Supermännlichkeit – im Sinne der Identifizierung mit dem Agressor – zu übernehmen bzw. hinterlassen ihren Söhnen ein so löchriges Vaterbild, daß diese es nur mit ihrer idealisierenden Phantasie auffüllen können. Die Folgen sind fatal. Sind diese Buben einmal zu Männern herangewachsen, besteht für sie Sexualität „weitgehend nur in der phallisch-narzißtischen Eroberung einer Frau, aber nicht im genitalen, liebevollen und fürsorglichen Interesse an ihr.“¹⁴ Zusammenschauend kann gesagt werden, daß solche Väter ihren Söhnen zweierlei vorenthalten: ein positives Vor-Bild eines erotischen Mannes und eine stimmige Orientierung in der Beziehung zur Mutter, die schöne spätere Aussichten erahnen läßt.

„Wenn die Körperbeherrschung ihren Höhepunkt erreicht hat, kommt es – weitgehend in Folge der auf Entdeckung und Manipulation gerichteten Neigungen dieses Lebensabschnittes – nicht selten dazu, daß das Kleinkind seine Genitalien streichelt. Viele Kleinkinder praktizieren diese frühe Erscheinungsform genitaler Reizung, bevor sie mittags und abends einschlafen. Die Rhythmen der Selbstbefriedigung sind langsam. Sie beruhigen das Kind. Sie sind nicht begleitet von der orgiastischen Entladung, die typisch für die Sexualität des Erwachsenen ist. Auch sind die Körperbewegungen des sich selbstbefriedigenden Kleinkindes nicht so wild und heftig wie bei dem Kind von zwei oder dreieinhalb Jahren. Die Genitalien werden leicht berührt oder gerieben, außerdem wird die Darmmuskulatur spielerisch angespannt und entspannt.“¹⁵

Das Erlernen der Sprache ist ein weiterer wichtiger Entwicklungsschritt im zweiten Lebensjahr. Das Kind lernt Namen zu gebrauchen und besitzanzeigende Fürwörter (mein, mich) zu verwenden. Damit verbunden wird die Kern-Geschlechtsidentität grundgelegt: „Kinder erkennen in diesem Alter, daß ihr Selbst als objektive Entität in Geschlechtskategorien ('Junge', 'Mädchen') eingeordnet werden kann.“¹⁶ Unterstützt wird dies noch durch die geschlechtsspezifische Kleidung und die sprachliche Etikettierung von Buberl oder Mäderl.

Erfahrungen im Alter von 2-6 Jahren

Zunächst existiert noch keine zusammenhängende Sicht vom eigenen Körper, sondern das Kind nimmt einzelne Leibbereiche an sich wahr. Die Vorstellungen über das eigene Geschlecht sind noch nicht festgelegt. Ähnlich, wie es das Phänomen Tod nicht als endgültiges Ereignis fassen kann, sondern

¹⁴ Mertens, 1994a, 150.

¹⁵ Kaplan, zit. n. Rahm, 1993, 220f.

¹⁶ Mertens, 1994a, 84.

annimmt, daß Tote wieder lebendig werden können, gilt dies auch für das Geschlecht. Das Mädchen hat zunächst noch die Vorstellung, daß es ein Bub werden kann, und ein Bub, daß er ein Mädchen werden kann. In diesem Altersabschnitt kommt es zur Entwicklung der Geschlechtsidentität. Die früheste Leistung, die bereits in der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres passieren kann, besteht darin, daß es sich selbst und anderen das Geschlecht zuordnen kann („Bub“, „Mädchen“, „Frau“, „Mann“) In einem nächsten Lernschritt erkennt das Kind, daß das Geschlecht über längere Zeit erhalten bleibt und gelangt dann langsam zu der Ansicht, daß das Geschlecht nicht verändert werden kann, auch wenn man es sich wünscht. Den letzten Akt dieser Geschlechtsrollenentwicklung, die nach Kohlberg mit dem fünften Lebensjahr abgeschlossen ist, bildet die Erkenntnis, daß das Geschlecht auch dann unverändert bleibt, wenn sich Einstellungen, Aktivitäten (z.B., wenn Buben gerne kochen und mit Puppen spielen oder Mädchen nur mit Panzerfahrzeugen spielen) und die äußere Erscheinung verändern. Dieser Prozeß der Geschlechtsdifferenzierung darf aber nicht nur im Sinne einer rein kognitiven Aneignung verstanden werden, sondern als ein Prozeß, der von den Gefühlen des Verlustes, des Nichtwahr-haben-Wollens und des Neides bei beiden Geschlechtern, und nicht nur des „Penisneides“¹⁷ bei den Mädchen, begleitet ist.¹⁸ Zur Einsicht zu gelangen, keine Kinder wie Mädchen und Frauen bekommen zu können oder nicht wie die Buben und Männer im Stehen urinieren zu können, bedeutet für das Kind eine große narzißtische Enttäuschung, die bewältigt werden muß. Daß ein positives Rollenangebot von seiten des eigenen als auch des anderen Geschlechts in Person des Vaters und der Mutter dabei sehr hilfreich ist, sei noch einmal ausdrücklich erwähnt.

Erfahrungen im Alter zwischen 6 und 10 Jahren

Die Zeit zwischen dem sechsten und zehnten Lebensjahr wird in der psychoanalytischen Tradition „Latenzphase“ genannt. Damit soll ausgedrückt werden, daß sich in dieser Zeit keine wesentlichen psychosexuellen Entwicklungsschritte beobachten lassen und die sexuellen Wünsche und Aktivitäten der Kinder sehr vermindert sind. Auch in hormoneller Hinsicht scheint sich nichts Großartiges zu ereignen. Eine Zeit der Ruhe vor der Sturm, die Erikson sogar als „psychosexuelles Moratorium“ bezeichnete. Schläft das sexuelle Interesse in dieser Zeit tatsächlich oder ist das Mädchen/der Bub nicht vielmehr dabei,

¹⁷ „Der Neid ist ein Zeichen mißlungener Identifikation. Der Wunsch nach dem fehlenden Phallus – eben der Neid, der den Frauen unterstellt wird – ist in Wahrheit eine Sehnsucht nach jener homoerotischen Bindung, die dem kleinen Jungen möglich ist: es ist die Sehnsucht nach eben dieser identifikatorischen Liebe, und darum kennt die Literatur so viele Geschichten von Frauen, deren Liebe einem Helden galt, genau wie sie selbst es sein wollten. Es ist der Wunsch nach Gefolgschaft, nach dem Dienst am Idol, nach der Unterordnung unter ein Ideal.“ *Benjamin*, Die Fesseln der Liebe, 109.

¹⁸ *Mertens, W.*, Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, Band 2: Kindheit und Adoleszenz, Stuttgart 1994b, 41f.

seine erlernten geschlechtsrollentypischen Verhaltensmuster in der Gemeinschaft der Gleichaltrigen vorsichtig zu erproben? „Wir glauben, daß das sexuelle Interesse keineswegs schläft, weder in der Phantasie der Kinder noch praktisch. Die psycho-sexuelle Entwicklung differenziert sich vielmehr vor dem Hintergrund der zahlreicher werdenden Beziehungen. Aber sie wird auch einem forcierten Anpassungsprozeß an öffentliche Normen unterzogen.“¹⁹ Zwar werden die Beziehungen nach außen hin weniger stark sexualisiert, wie dies z.B. bei den Vier- und Fünfjährigen anzutreffen ist. Daraus geringeres sexuelles Interesse ableiten zu wollen scheint mir zu kurz zu greifen. Daß das sexuelle Interesse nicht schläft, zeigen die beliebten Doktorspiele, die zwar schon früher praktiziert werden können, aber vor allem im diesem Alter die Lust am Erkunden des anderen, vor allem auch des anderen Geschlechts zeigen. Was aber für die Mädchen und Buben dazukommt ist, daß sie merken, daß von Erwachsenen eine gewisse Erwartungsdruck im Hinblick auf gewünschtes Verhalten verstärkt spürbar wird. Sanktionen, wie „Das macht man nicht“ „Dazu bist du doch schon zu alt“, „Ein richtiger Bub, ein ordentliches Mädchen macht dieses oder jenes (nicht)“, ... kriegen in dieser Phase ein stärkeres Gewicht und bleiben auch nicht ohne Auswirkungen auf das Erleben von Sexualität. Viele Wünsche müssen in die Phantasie verlegt werden bzw. ins geheime autoerotische Handeln. Beobachten läßt sich in diesem Altersabschnitt, daß sich Buben und Mädchen voneinander stärker abzugrenzen beginnen, wobei Buben dabei noch strikter vorgehen als die Mädchen. Die Trennung ist im Alter von 6 – 9 Jahren durch gemeinsame Aktivitäten immer wieder überwindbar. Die Geschlechterdifferenzierung hat zur Folge, daß geschlechtsstereotypes Verhalten ausgiebigst eingeübt wird. Die Mädchen spielen mit ihren Puppen, entwickeln großes Interesse an der Pflege und am Umgang mit Tieren, wie Hasen, Meerschweinchen, Katzen und natürlich den heißgeliebten Pferden, die zu streicheln, putzen, füttern und zu reiten der Tag nie lang genug sein kann. Das Beherrschen dieses großen Tieres verlangt viel Einfühlungsvermögen und Beziehung. Die Buben hingegen üben sich in weniger zärtlichen Tätigkeiten. Sie sind dabei ständig auf der Flucht oder im Kampf mit irgendetwas oder -jemandem und schonen dabei weder sich selber noch ihr Material. Dauernd geht irgendetwas kaputt: einmal ist es die Hose, dann das Knie oder das neuerworbene Skateboard. Die Mädchen beginnen sich in dieser Zeit bestimmte Rituale wie Geheimzeichen, Geheimsprachen und dgl. für ihre Gruppe auszudenken, die nicht zuletzt den Zweck haben, Zugehörigkeit oder Ausschluß zu signalisieren. „Die Jungen begrüßen sich nicht mehr mit einem einfachen 'Hallo' oder per Handschlag, sondern mit angedeuteten Kampfritten haarscharf am Hals vorbei. Coolsein heißt die oberste Maxime (...) Es reicht auch nicht, etwas gut zu können, sondern es gilt unerbittlich, der Beste, der Größte, der Dreisteste und der Lauteste zu sein.“²⁰ Das heißt für die stilleren und einfühlsamen Buben, daß

¹⁹ Schnack/Neutzling, 1993, 67f.

sie harten Zeiten entgegensehen, in denen es einiges an Niederlagen und Demütigungen einzustecken gilt.

Für die Buben bedeutet dies, daß sie in ihrer Entwicklung einer männlichen Identität über lange Strecken ohne Zärtlichkeiten auskommen müssen. Und das, wo die Sehnsucht im stillen doch riesengroß ist. Oder wie sollen die Mädchenfoppereien sonst eingeordnet werden? Mädchen zu ärgern, bedeutet, daß man mit den Mädchen Kontakt aufnehmen kann, ohne Angst haben zu müssen, daß man dafür gehänselt wird. Es in der Gruppe zu tun, bietet einen gewissen Schutz. Denn, in diesem Alter zu sagen: „Ich mag dich“ oder „Ich bin verliebt in dich“ bedeutet nicht mehr allein „Ich mag gern mit dir zusammen sein“, sondern läßt sofort die Welt der Erwachsenen durchspüren und die ist für sie ja noch nicht vorgesehen. Das Lustigmachen über das andere Geschlecht bietet zumindest eine legitimierte Form, in der man sich mit ihm auseinandersetzen darf. Zufriedenstellend ist dies aber nicht, wenn man sich nichts sehnlicher wünscht, als mit dem Anderen oder der Anderen zusammenzusein, Gedanken, Dinge auszutauschen und gemeinsam zu spielen.

Dieses Dilemma haben sich die Kinder nicht selber geschaffen. Wenn Kinder den normalen Umgang mit dem anderen Geschlecht nicht schaffen, so hat dies seine Ursachen nicht nur im Hänseln durch die eigenen Geschlechtsgenossen, sondern hat seine Ursachen auch im Verhalten der Erwachsenen, die in bezug auf kindlich-verliebt und liebendes Verhalten sehr oft eine Sexualisierung vornehmen. Die Botschaft, die die Kinder dadurch erhalten, ist jene, daß sexuelle Liebesbeziehungen den Erwachsenen vorbehalten sind und, daß alle anderen Liebesbeziehungen noch keine „wirklichen“ Liebesbeziehungen sind.²¹

„Sieht man einmal von dem Wunsch nach genitaler Vereinigung ab, sind, (...) auch bei Achtjährigen bereits alle anderen tiefen Empfindungen, die zur Liebe gehören, entfaltet: Sie sehnen sich nach angstfreier Nähe und Zärtlichkeit, sie erwarten Treue und Verlässlichkeit, sie leiden unter Trennung und Enttäuschung und bemühen sich mit all ihren emotionalen und sozialen Fähigkeiten, Beziehungen zu pflegen und zu gestalten. Daß Kinder große emotionale Fähigkeiten besitzen, zeigen schließlich die Jungenfreundschaften und die Mädchenfreundschaften, die wahrhaftige Liebesbeziehungen sein können, mit vielen Glücksmomenten und Tragödien von Treuebruch und Eifersucht. Jungen und Mädchen haben aber nicht nur den Wunsch nach einem Busenfreund oder einer Busenfreundin, sondern sie wollen auch vom anderen Geschlecht gesehen, gemocht und – begehrt werden.“²²

Der Ausweg bleibt die Flucht in die Phantasie, in homoerotische Erlebnisse mit Gleichaltrigen oder zur Zärtlichkeitstankstelle „Eltern“, die für die Mädchen öfter zum Auftanken bereitsteht als für die Buben. Vor allem das Anschmiegen und Kuschneln beim Vater ist den Buben verwehrt – aus Angst

²⁰ Schnack/Neutzling, 1993, 64.

²¹ Schnack/Neutzling, 1993, 89.

²² Schnack/Neutzling, 1993, 91.

vor Verweichlichung oder Homophobie? Was dem Vier- oder Fünfjährigen im Herumbalgen und -tollen mit dem Vater an körperlicher Nähe erfahrbar war, scheint durch die magische Grenze des Schuleintritts verwirkt zu sein.²³ Und genau dies würde er sich so gerne wünschen, als Ausgleich zu den harten Leistungs- und Durchsetzungskämpfen in der täglichen Cliqueswelt. Was den Buben verwehrt wird, scheinen Mädchen ganz leicht zu bekommen.

Doch gibt es auch hier eine Kehrseite. Wenn bei den Mädchen zwar keine Angst vor Verzärtlichung da ist, kann es sehr leicht passieren, daß es nicht nur dann zärtliche Zuwendungen bekommt, wann es das selber will, sondern auch dann für Zärtlichkeiten zur Verfügung stehen muß, wenn es selber gar nicht will. „Sei doch kein so ein widerborstiges Kind, ich will doch nur lieb sein zu dir“ kann Kinder zu einem Verhalten zwingen, die sie ihre eigene Grenze überschreiten lassen. So lernt das Mädchen in der Entwicklung seiner Geschlechtsidentität, daß es in erster Linie nicht um seine Bedürfnisse geht, sondern um die Befriedigung der Bedürfnisse der anderen. Es hat einmal mehr erfahren, daß sein Begehren oder Nichtbegehren zweitrangig ist. Auch wenn auf die kindlichen Bedürfnisse der Buben und Mädchen ganz unterschiedlich reagiert wird, scheint mir die Ursache dieselbe zu sein: Die kindliche Erotik und das Bedürfnis nach Zärtlichkeit wird nicht richtig wahr- und ernstgenommen und wird in beiden Fällen zu schnell im Sinne der Erwachsenenwelt sexualisiert. Empathisches Verhalten den Kindern gegenüber fehlt.

Die Zeit der Geschlechtsreife

Weibliche Pubertät

Nach traditioneller Entwicklungspsychologie schließt an die Latenzphase die Adoleszenz an. Betrachtet man nun die Entwicklung von Buben und Mädchen genauer, so läßt sich beobachten, daß „die Abfolge der analogen Ereignisse bei den Geschlechtern verschieden ist“²⁴. Daraus folgernd legt sich eine getrennte Betrachtung der weiblichen wie männlichen sexuellen Entwicklung anstelle einer parallelen und zeitgleichen nahe.

Große Bedeutung erlangen in diesem Lebensabschnitt die körperlichen Veränderungen, die man an sich selbst und an anderen beobachten kann. Zunächst beginnt sich die Brust zu entwickeln und geht so der Menarche voraus. Diese erlebt das Mädchen zwischen 10 und 16 Jahren. Dabei bedeutet die erste Menstruation nicht den Beginn der Pubertät sondern eher den Abschluß einer körperlichen Veränderung, die vor ungefähr vier Jahren begonnen hat, bei manchen Mädchen also weit in die „Latenzphase“ hineinreichen kann.²⁵ Die körperlichen Veränderungen können von unterschiedlichen Gefühlen begleitet

²³ Schnack/Neutzling, 1993, 53.

²⁴ Hageman-White, C., Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz, in: K. Flaake/V. King (Hrsg.), Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen, Frankfurt 1992, 66.

²⁵ Hagemann-White, 1992, 66.

sein. Bei der einen entsteht Stolz über das Zeichen des Frauseins, bei anderen wiederum ist Ablehnung und Haß auf die „Unförmigkeit“ des eigenen Körpers vorhanden. Dies läßt sich im äußeren Erscheinungsbild und im Auftreten deutlich ablesen. Während die einen ihre Brüste unter engen Leiberln stolz zur Schau tragen, bemühen sich die anderen unter weiten Pullovern und durch eingeknickte Schultern das Zeichen ihrer Weiblichkeit zu verbergen. Hinter diesem Verhalten steckt das Erleben des Mädchen, „daß ihre Körperveränderungen von der Umwelt bemerkt und bewertet werden. Das Mädchen erfährt eine befremdliche, von eigenen inneren Impulsen unabhängige Sexualisierung ihres Körpers: Was sie für andere darstellt, hat keine Beziehung zu dem, was sie selbst fühlt oder tut. (...) Für das Mädchen in der frühen Pubertät trifft (...) Sexualität als etwas ein, was andere an ihr entdecken.“²⁶ Die unterschiedlichen Reaktionen zeigen, wie Mädchen mit diesen Zuschreibungen zurechtkommen. Die einen sehen sich selber bereits gerne als dieses sexuell begehrten Wesen und wollen diese Rolle ausprobieren und genießen. Sie beginnen mit den Burschen zu flirten, lassen sich vom Bruder oder Vater gerne als große Schwester oder Tochter ausführen und registrieren die Bemerkungen der Verwandten über das Erwachsensein mit Stolz. Die anderen fühlen sich durch anzügliche Bemerkungen fremder Männer, Aussagen des eigenen Bruders oder Vaters über ihre Figur, ... ausgenutzt und benützt für deren Späße und Phantasien. Das Gerede der Onkel und Tanten, wie groß und gut entwickelt sie schon seien, finden sie widerlich. Sie lehnen diese weibliche Rolle, vor allem in den erfahrenen Zuschreibungen als für sie unpassend, ja ekelig ab.

In dieser Zeit wird für das Mädchen ihr weibliches *alter ego* in der Gestalt der Mutter von Bedeutung. Wie die eigene Mutter mit ihrem Frausein zurechtkommt, hat Modellcharakter für die Tochter. Viele Mütter sehen beim Auftreten der ersten körperlichen Veränderungen, bzw. oft auch erst beim Eintritt der ersten Blutung die Zeit gekommen, ihre Tochter in die Geheimnisse des Frauseins einzuweihen. Dafür versuchen sie einen geeigneten Zeitpunkt und eine geeignete Gelegenheit zu finden. „Die Intimität der Einweihungssituation und der Ausschluß der Männer konstituieren eine Gemeinsamkeit zwischen Mutter und Tochter, die auf einem aufgrund der Zugehörigkeit zu demselben Geschlecht geteilten Wissen und einer gemeinsamen körperlichen Erfahrung beruht.“²⁷ Viele Mädchen empfinden diese Situationen als peinlich. Während sich die Mutter verbal um normales Verhalten bemüht, nehmen ihre Töchter an den nonverbalen Signalen ihrer Mutter wahr, daß Menstruation und Sexualität für sie nicht diese Selbstverständlichkeit besitzen, die sie ihnen hier vermitteln möchte. So holt die eigene Sexualitätsgeschichte die Mutter in Konfrontation mit der Sexualität der Tochter wieder ein.²⁸ Diese Erfahrungen

²⁶ Hagemann-White, 1992, 71.

²⁷ Helfferich, C., Jugend Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität, Opladen 1994, 91.

gibt sie an ihre Tochter unbewußt weiter. Darin kann das Mädchen auch die Flüsterstimme seiner Großmutter hören.

Eine wichtige Funktion in dieser für viele so „stürmischen“ Phase übernehmen die engen Kontakte zu Freundinnen. Man übernachtet abwechselnd beieinander, experimentiert mit Kleidung, Frisur, Make-up und Auftreten. Freundschaften sind bei Mädchen stärker ausgeprägt als bei den Buben. In diesem Freundeskreis werden alle wichtigen Dinge abgehandelt: von den Vorteilen, Tampons oder Binden zu verwenden, Menstruationsbeschwerden, Selbstbefriedigung, die Verehrung gemeinsamer Idole sowie die ausführliche Diskussion über Liebenswertes und Verachtenswertes der gleichaltrigen Vertreter des anderen Geschlechts. Wenn die ersten Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht gemacht sind, bleibt die Freundin weiterhin wichtig, um mit ihr vor allem die diffusen oder unangenehmen Erfahrungen zu besprechen. Am allernotwendigsten wird sie aber, wenn die Tragödie einer zerbrochenen Beziehung eintritt. In diesen innigen Mädchenfreundschaften haben Zärtlichkeit und Erotik einen ganz festen Platz nicht zuletzt auch deshalb, weil sie gesellschaftlich nicht als sexuell definiert werden und der Austausch von Küßchen und Berührungen nicht sanktioniert werden, sondern als selbstverständlich akzeptiert werden.

Männliche Pubertät

Die Pubertät beginnt bei Buben im Vergleich mit den Mädchen im Durchschnitt zwei Jahre später. Während bei den Mädchen die Geschlechtsreife der Endpunkt einer Entwicklung ist, bildet sie bei den Buben den Ausgangspunkt. „Die Pubertät beginnt bei männlichen Jugendlichen mit der potentiellen Fortpflanzungsfähigkeit, der ersten Ejakulation; der Beginn steht daher erlebnismäßig mit der eigenen Sexualität in Zusammenhang. Erst danach beginnt die Verwandlung des Körpers durch schnelles Wachstum, Körperbehaarung und Gestaltveränderung.“²⁹ Die männliche Pubertät reicht somit sehr oft in die psychoanalytisch definierte eigentliche Adoleszenzphase. Der erste Samenerguß erfolgt oft im Schlaf und kann sehr verunsichern. Da ist etwas geschehen, das sich nicht steuern läßt.

„Der Penis wird immer handhabbarer. Das Bewußtsein wird klarer, daß man ihn bei Bedarf stimulieren kann, zum Beispiel als Einschlafmittel. Gleichzeitig festigt sich im Jungen das Gebot, daß eine Erektion möglichst kein öffentliches Ereignis sein sollte. Er macht die leidige männliche Erfahrung, daß man ihm eine sexuelle Erregtheit unter Umständen ansehen kann, auch wenn er das nicht will. Bald lernt er erste Techniken und Ablenkungsmanöver, eine plötzliche und unerwartete Erektion zu verbergen oder wieder wegzumachen.“³⁰

Ähnlich wie bei den Mädchen können die körperlichen Veränderungen auch bei den Buben von unterschiedlichen Gefühlen begleitet sein. Auf der einen

²⁸ Helfferich, 1994, 91.

²⁹ Hagemann-White 1992, 66.

³⁰ Schnack/Neutzling, 1993, 68.

Seite erfüllt es ihn mit Stolz, die Zeichen der Männlichkeit, wie Bartwuchs und einen längeren Penis als seine Altersgenossen mit ihrem kleinen kindlichen Gehänge zu besitzen. Sollte er zu denen gehören, die wegen ihres kindlichen Körpers noch als „Milchbubi“ bezeichnet werden, so wird er sich nichts sehnlicher als diese körperlichen Veränderungen wünschen. Die andere Seite der Männlichkeit ist begleitet von der Angst, daß sich dieses „Ding“ im ungeeignetsten Moment selbständig machen könnte. Allein die Vorstellung solcher Situationen ist schrecklich peinlich.

Wenn sich die Väter angesichts der erwachenden Männlichkeit ihren Söhnen gegenüber verpflichtet fühlen, sie in das Mannsein einzuweihen, so geschieht dies weniger über intime verbale Einweisung und Aufklärung wie bei den Mädchen, sondern eher in „der Schaffung rein praktischer Erfahrungsmöglichkeiten und Gelegenheiten, an den Männerangelegenheiten teilzunehmen: Der Junge wird mitgenommen und eingeführt in die Orte der Männer.“³¹ Alkohol kann dabei eine zentrale Rolle spielen. Das erste Bier, das der Vater mit seinem Sohn in der Öffentlichkeit trinkt, läßt ihn seinen Sohn stolz in der Erwachsenenwelt präsentieren. Alkohol kann im Jugendlichenalter eine wichtige Rolle einnehmen. Trinkfestigkeit kann zum Männlichkeitsbeweis werden.³² Ein abwesender Vater wirkt sich für den Sohn in dieser Phase sehr schmerzhaft aus, wo er auf der Suche nach der Festigung seiner Geschlechtsidentität ist und Anleihe an einem Modell im Verhalten zum anderen Geschlecht nehmen möchte. Dazu muß dann allein die Gruppe Gleichaltriger herhalten.

„Was in einer Jungenfreundschaft passiert, ist im Grunde die Suche nach der Sicherheit des eigenen Geschlechts im Schutze des gleichen Geschlechts. Die intime seelische Nähe zum anderen Jungen kann unter der Bedingung von Gleichheit und Gleichrangigkeit den Weg freimachen zu sexuellen Handlungen. Die Jungen haben das Bedürfnis, sich gemeinsam mit einem unbedrohlichen Partner der Vollständigkeit und der entwicklungsgemäßen Funktionstüchtigkeit ihrer Genitalien zu vergewissern. Außerdem kann das alles großen Spaß machen, und die Aura des Verbotenen und Heimlichen erhöht den Reiz sexueller Spiele noch zusätzlich.“³³

Da in den Bubenfreundschaft zärtliche Berührungen, nicht zuletzt auch durch gesellschaftliche Normierung, tabu sind, müssen die Buben andere Formen finden, um diese Defizite aufzufüllen. Sie finden sie in den spielerischen Raufereien, die das Bedürfnis nach Körperkontakt befriedigen und bei denen es auch zu Erektionen kommen kann. „Gelegentlich ist die sexuelle Erregung das einzige Motiv, sich auf dem Boden zu wälzen, um in sicherer Deckung etwas Nähe genießen zu können.“³⁴

³¹ Helfferich, 1994, 94.

³² Helfferich, 1994, 89.

³³ Schnack/Neutzling, 1993, 69.

³⁴ Schnack/Neutzling, 1993, 71.

In der Beziehung zum anderen Geschlecht übernehmen diese Peergroups ebenfalls eine wichtige Funktion. Aufgrund fehlender positiver Vorbildwirkung legen solche Gruppen in der Erprobung männlicher Rollen Verhaltensweisen an den Tag, die allein in der Abwertung alles Weiblichen zu bestehen scheinen. Diese jungen Machos und Supermänner, die ihre Anleihe sehr oft aus der Welt der starken mächtigen und aggressiven Filmhelden nehmen, gefallen sich besonders gut darin, in abfälliger Weise über die „Weiber“ zu reden oder den erwachsenen Frauen Unflätigkeiten nachzurufen. Diese sexistischen Verhaltensweisen signalisieren gleichzeitig, daß ihre Gedanken ständig um das andere Geschlecht kreisen, sie aber anscheinend keine andere Form des Umgangs damit als die der Abwertung kennen. „Viele Jungen treibt es jetzt mit der gleichen Gehezttheit zu den Mädchen hin, mit der sie bisher vor ihnen geflohen sind.“³⁵ Sozial mithalten zu können bedeutet, sich ein Mädchen „aufzureißen“. Die „Eroberung“ eines Mädchens erfolgt meist noch immer nach den ungeschriebenen aber unerbittlich für jeden ohne Ausnahme geltenden Gesetzen: der Beste, Schnellste sein zu sollen und jetzt auch der beste Liebhaber zu sein.

Verhältnis der Geschlechter zueinander

Die ersten Beziehungen, die sich schüchtern und verstohlen anbahnen, sind oft sehr zarte Pflänzchen, die aufregend und kribbelig schön erlebt werden können. Sie können aber auch sehr tiefe Wunden hinterlassen, wenn Vertrauen, Sich-anvertrauen mißbraucht wird. Dies geschieht dann, wenn der Bursch in prahlerischer Weise seinen sozialen Erfolg in seiner Peergroup oder in der ganzen Klasse als leichte „Beute“ feiert. In den männlichen Jugendlichengruppen wird jetzt sehr viel vom „Aufreißen“, „Rumkriegen“, ... erzählt. Ebenso enttäuschend kann es für einen Buben sein, wenn er seinem Mädchen seine Unsicherheit und Angst gesteht, und dies, o Schmach und Schande, auf Umwegen (weil die Freundin nicht dichtgehalten hat, ...) seine Freunde erfahren.

Trotz der Ähnlichkeit in den Erfahrungen, die Buben und Mädchen machen können, sind sie in den Auswirkungen doch sehr unterschiedlich. Dies hängt vor allem damit zusammen, daß die Geschlechtsidentität von Mädchen „stärker von der Anerkennung durch Männer als durch andere Frauen abhängig [ist]. Die Geschlechtsidentität von Jungen ist vor allem von der Anerkennung durch andere Jungen und weniger von der Anerkennung durch Mädchen abhängig.“³⁶ Da kann ihr die beste Freundin schon hundertmal bestätigt haben, daß sie ihre Figur total in Ordnung findet, es zählt nur, wenn „er“ es auch sagt. Hingegen sagt „sie“ ihm, wie sehr sie seinen muskulösen Körper bewundert, ist es ihm zwar nicht unangenehm, aber Geltung erlangt es erst, wenn ihn die Freunde als starken Mann akzeptieren. Im Verhältnis der Geschlechter prägen anfänglich Unsicherheit und Angst den Umgang mitein-

³⁵ Schnack/Neutzling, 1993, 109.

³⁶ Helfferich, 1994, 79f.

ander. Verstärkt wird diese Angst oft durch die Reaktionen der Erwachsenen, wenn sie das „Miteinander-gehen“, das in den ersten Kontakten noch nicht eindeutig sexuelle Absichten verfolgt, mißverstehen und ihren Kindern sexuelle Tabus aufrichten („Komm mir ja nicht mit einem Kind nach Hause“). Diese Reaktionen der Eltern lösen bei den Kindern sehr oft das Gefühl aus, überhaupt nicht verstanden zu werden. Dieses Gefühl wird auch von Wut und Zorn begleitet. Sie sind gekränkt: Was denken die eigentlich von mir? Die genital-sexuellen Erfahrungen wie auch die Erfahrungen mit gegengeschlechtlicher Freundschaft können zeitlich gesehen sehr unterschiedlich gemacht werden. Während die einen ihre ersten Erfahrungen mit 11, 12 oder 14 Jahren machen, machen sie andere erst mit 18 Jahren.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Sexualität in der Biographie eines Mädchen oder Buben ab Beginn des Lebenseintrittes in diese Welt eine wichtige Rolle spielt. Da menschliche Sexualität sich aber nicht auf triebhaftes Verhalten reduzieren läßt, sondern eine wesentliche Funktion in der Kommunikation zwischen den Geschlechtern hat, gibt es verschiedene Formen, sich darin auszudrücken. Diese Formen müssen aber erst im Laufe des Lebens gelernt werden.³⁷ Mit diesem Lernen dann zu beginnen, wenn die körperlichen Veränderungen sichtbar werden, d.h. wenn die sekundären Geschlechtsmerkmale zu wachsen beginnen, scheint bereits sehr spät, zu spät zu sein. Aufklärung als punktuelle(s) Ereignis(se) kann immer nur als Ergänzung gesehen werden. Wesentliches passiert schon früher, unabhängig davon, ob kindliche Sexualität ein Thema ist oder nicht. Nichtwahrhabenwollen oder Leugnen der kindlichen Sexualität übermittelt dem Buben oder dem Mädchen auch eine Botschaft, und wenn es nur die Botschaft ist, daß Sexualität Erwachsenensache ist, oder etwas Verbotenes, oder ... Wenn das Kind die eigene Sexualität nicht als etwas Befremdendes, Abgespaltenes erleben soll, braucht es Erziehungspersonen, die die sexuellen Erlebnisse und Aktivitäten ihres Kindes positiv wahrnehmen können, weil sie selber Erotik und Sexualität im Umgang mit anderen Männern und Frauen als etwas Spannendes und Aufregendes erleben können und die ihren Kindern eine Atmosphäre der Geborgenheit und Zärtlichkeit schaffen können, sodaß Sexualität im Kontext liebender Beziehungen gelebt und erlebbar wird. Sexualerziehung wird somit zu einem Erziehungspostulat, das nicht nur in einer bestimmten Phase, in der sich dann Eltern und ErzieherInnen in „aufklärerischer“ Weise auf die Heranwachsenden stürzen, gefordert ist, sondern das gemäß der psychosexuellen Entwicklung die Mädchen und Buben darin unterstützt, sich als sexuelle Wesen erfahren zu lernen, sexuelles Eigenleben zu entwickeln, eigene Grenzen und die Grenzen anderer akzeptieren zu lernen, um die Bedeutung von Scham und Intimität zu erfahren. Dabei brauchen sie Vorbilder und Modelle in bezug auf die Ausbildung der eigenen Geschlechtsidentität als auch

³⁷ Bartholomäus, W., Lust aus Liebe. Die Vielfalt sexuellen Erlebens, München 1993, 297ff.

die Unterstützung in ihrem Selbstwert, sodaß sich die Buben, aber vor allem die Mädchen nicht in Komplementarität zum anderen Geschlecht verstehen, sondern als autonome Geschöpfe sehen, die aus ihrem Selbstwert heraus andere begehren und sich selbst begehren lassen können. Die Voraussetzung, daß diese positive Unterstützung von der Erwachsenenseite her gelingen kann, besteht in der Reflexion der eigenen Sexualitätsgeschichte und -erziehung. Nur so kann vermieden werden, daß die Kinder als Projektionsschirm für elterliche Ängste oder Wünsche herhalten müssen oder sogar mißbraucht werden.

Während Frauen in den letzten Jahren, angeregt durch feministische Forschung und bewußtseinsbildende Arbeit, begonnen haben, über Sexualität, Selbstwert, Rollenbild, ... nachzudenken und miteinander zu sprechen, sehe ich auf der männlichen Seite keine vergleichbaren Aktivitäten. Die zottigen Sprüche, die in manchen Männerrunden von sich gegeben werden, können nicht als Zeichen der Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität gewertet werden, sondern zeigen eher den Versuch, sich eine vertiefte Auseinandersetzung mit sich selbst vom Leibe zu halten. Dem Vater diese Auseinandersetzung nicht zu ersparen, scheint mir im Hinblick auf die psychosexuelle Entwicklung seiner Tochter, seines Sohnes eine drängende und dringende Forderung zu sein. Vielleicht müßte sein Sohn dann nicht mehr so heftig gegen alles Weibliche rebellieren? Und vielleicht müßte seine Tochter nicht allein im Begehrtwerden den Maßstab für ihre Wertschätzung sehen, sondern könnte lernen, selber begehren zu dürfen?